
0 017 198 345 9

Drei Uebersetzungen

aus dem Englischen

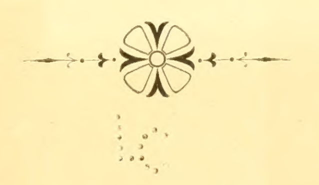
von

Edward Leyh.

JOAQUIN MILLER'S ARIZONIAN.

W. MOTHERWELL'S JEANIE MORRISON.

F. SCOTT KEY'S STAR SPANGLED BANNER.



Baltimore:
Verlag von Cushing & Company.
1894.

Druck von C. W. Schneidereith & Söhnen.

Der Goldgräber von Arizona.

Von Joaquin Miller.

„Stets hab' ich's gesagt und werd' immer es sagen,
Wie die Zeiten sich ändern, die Jahre vergehen:
S'ist besser, zufrieden sein und sich plagen,
Sein Vieh zu füttern, den Klee zu mähen,
Die Rinder zu weiden und Roggen zu zieh'n,
Als rastlos zu streben nach Ruhm und Gewinn. —
Und wärst du den Küh'n gleich auf blumigem Klee,
Sie ruh'n, wenn sie ruhen, sie kennen kein Weh;
Die Zeit ist ihr Eigen, bei Sonn'schein und Regen
Zu rasten zu grasen, sich wieder zu legen,
Während wir nur eitele Hoffnungen hegen;
Wir möchten an wogenden Busen uns wiegen,
Wir wünschen an schwellende Brust uns zu schmiegen,
Bis das Herz uns erkrankt, bis die Hoffnung erstorben; —
Und wärst du dem Klee gleich, den Bienen umfliegen,
Sei selbst wie die Blüthe, die, eh' sie verdorben,
Geküßt wird vom schillernden Schmetterlings-Heer;
Wie wir, so genießen sie Luft und Licht,
Doch Kummer und Sorgen bedrücken sie nicht,
Und mit all' unsern Sorgen — was haben wir mehr?
Könnt' ich im Leben Zufriedenheit finden,
Sie sollte mir niemals und nimmer entschwinden,
Nie würd' ich noch einmal auf's Meer mich begeben,
Nach Ruhm oder Glück und nach Reichthum zu streben."

Dies sagt er zum Gutsherrn, während sie standen
Im Klee, wo am Ufer die Wellen sich schoben;
Tief unten der Strom, die Wolken hoch oben
Mit Franzen, die funkelnd im Sonnenlicht brannten.
Der Gutsherr horcht' eifrig; seine Blicke verbanden
Den Wunsch, ihn zu fesseln, sein Schicksal zu hören,
Denn der Gast schien reich ihm an Gold und an Lehren;
Auch hatt' er am Morgen mit weisem Bedacht
Das schöne Besitzthum des Wirthes gepriesen,
Die prächtigen Heerden, die Felder und Wiesen —
Und so ihn für immer zum Freund sich gemacht.

Von Sonne und Wetter gebräunt war die Braue,
Berührt von der schrecklichen Hand der Zeit;
Der schwarze Vollbart spielte in's Graue,
Wie Fäden von Silber in Seide zerstreut.
Die Finger erglänzten von goldenen Reifen,
Quer über die Brust, in Ketten und Streifen
Zog sich's stark und massiv, als wie goldene Taue. —
Und die Ketten erglänzten im Sonnenlicht;
Doch heller noch glänzte sein Augenpaar,
Umrahmt von dem wettergebräunten Gesicht,
Strahlt's wie Santanstein, so glänzend und klar,
Strahlt das vom Feuer des Herzens beseelte,
Als er dem Gutsherrn dort hastig erzählte:

„In der Nähe des Waldstroms, umschattet von Fichten,
Stand die Hütte, mit den Blättern der Palme gedeckt;
Tief in der Schlucht, unter felsigen Schichten
Lag sie, ein Eden des Friedens, versteckt.
Tief in der Schlucht, die vom Beben der Erde
Wie mit Schwertschlag gespalten, als jung noch die Welt.
Als hätte des Blitzstrahles wucht'ger Gefährte,

Des Donnerkeils Alles zermalmende Härte
Die Erde zerrissen, die Felsen zerschellt
Und die Schlucht sich als Kreuz zum Gedächtniß gestellt.
Und dieses gen Sonn'-Untergang; in dem Land,
Wo Gold wird gewaschen im Strom und am Strand,
Wo kastanienbraun — die Mädchen zu schau'n,
Wo Leben und Lieben ein Traum und ein Tand;
Wo fernen Asiens würziger Duft
Geschwängert die milde, balsamische Luft,
Wo ewiger Mai uns die Herzen entzückt;
Wo endloser Frühling die Erde beglückt,
Wo schlummernd der Sommer die Mittagsruh hält,
Im Lande der Sonne, im schönsten der Welt.

„Sie stand mir zur Seite beim dämmernden Licht,
Strich die Strähne sich spielend vom braunen Gesicht,
Wie der fas'rige Maisstengel schlank aufgeschossen;
Sah schweigend zu, wie das Gold ich wog,
Das am Tag wir gewaschen. Ein Zürnen verzog
Die stolzen Lippen, sie fragte verdrossen:
„„Sprich, ist sie denn schöner und besser als ich?
Sie, die Blonde — in östlichen Landen,
Wo Seestürme rasen, die Sonne verblich;
Daß du das Gold, das seit Jahren wir fanden
Für sie hast verborgen und aufbewahrt
Wie das Eichhörnchen, das seine Nüsse verscharrt?“ “

„Zwar das Gold war fein, doch schien's leichter zu sein,
Als wir täglich seither gefunden zu Zwei'n;
D'rum wurde ich unwirsch und zürnte und rief:
„„Ja, schöner ist sie, die zuerst ich geliebt,
Und ich lieb' sie noch jetzt, wen's auch immer betrübt!“ “
Nun, die Haut war braun, doch ein Zittern durchlief

Die Lippen, es flammten der Augen Blitze,
Als dieses ich sagte. — Dann folgten spitze,
Verletzende Worte, bis plötzlich bei'm Grollen
Des Donners verstummte das heillose Schmollen. —
Wo wetterschwanger der Himmel sich ründet,
Da sah man ihm zuckende Blitze enttauchen,
Es schien fast, als ob sich die Wolken entzündet
Am Blitz und am Feuer der prachtvollen Augen.

„Sie schritt von der Hütte hinunter an's Wasser
Und spiegelte sich in der launigen Fluth. —
Dann, wie der Wilde den Köcher zurückwirft, auf daß er
Die Arme befreie, wenn lechzend nach Blut
In den Kampf er sich stürzet, erregt und erbittert —
So warf sie das Haar sich zurück in den Nacken,
Stand seufzend und zitternd, wie Espenlaub zittert.
Dann glitt eine Schlange vom Gras in die Wellen,
Grünschillernd und glänzend, mit feurigen Augen,
Ein gewichtiges Felsstück sah ich sie packen
Und schleudern mit wildem, gewaltigem Schwunge, —
Als erhobenen Hauptes vorüber zu schnellen,
Dem heißen Begehr gleich bewegend die Zunge,
Das Unthier sich wand bei beständigem Bläh'n,
Bald hoch sich bäumend, bald unter zu tauchen,
Der Seetangwinde fast ähnlich zu seh'n. —
Getroffen emporschnellend wand sie sich ringelnd,
Bei'm mäligen Sinken noch zischend und züngelnd,
Dann flossen die Wellen, — als wär' Nichts gescheh'n.

„Ich lag in dem Hamak; die Luft war warm,
Drückend und schwül; der Himmel sogar
Hielt an den Athem; der Immen Schwarm
Umsummte das Palmdach; der Vögel Schaar

Suchte Schutz unter'm Felsen mit hast'gem Geschwirr, —
Und wiederum wandt' ich die Blicke nach ihr.
Wie ein Bronz'gebild stand sie, zum Wasser geneigt,
Stolzblickend und starr vor unsäglichem Weh,
Als der Regen begann. — So ergießt sich ein See,
Der die Dämme durchbricht. — Und noch eh' sie erreicht
Mein Warnruf, heulte der Sturm schon mit Macht;
Der Donner grollte, der Blitz schlug d'rein
Und plötzlich war es stockfinstere Nacht —
Als laut ich rief: „„Komm' herein, komm' 'rein!
Komm' schnell unter Dach, denn das Wetter wird schlimmer,
Entgehe dem Grabe, komm' jetzt oder nimmer!"
Wie Gerten bog sich der Fichten Wipfel,
Dem Rohr gleich schwankten des Gumm'baums Gipfel
Und die Welt schien ertrunken, umnachtet für immer.

„Einmal in der Nacht, als die Wolken sich schoben
Und ein Blitzstrahl beleuchtete Wasser und Ried,
Schien mir's, ich säh' sie, — die Hände erhoben, —
'S schien so, — wie man oft ja im Traume es sieht;
Die Augen weit offen, im Angesicht Blut —
Und hoch bis zur Brust schon reicht' ihr die Fluth:
Als der Strudel die Strähne des Haares erfaßt,
Wirbelnd und kreiselnd in hurtiger Hast —
Der Verzweifelnden lacht, wie in launigem Muth;
Dann rasend mit ihr durch die Wogen schoß,
Wie dahin rast ein sporengestacheltes Roß.
Bedenk', daß ich sagte, dies Alles — schien —
Wie Schreckbilder oft durch Träume uns zieh'n,
Denn bei'm Teufel, was konnt' man, sollt' ich doch meinen,
In solch' einer Nacht seh'n bei'm blitzenden Scheinen.

„Dann schlief ich und träumte die ganze Nacht
Von schillernden Schlangen mit feurigen Zungen,
Vom Tod des Ertrinkens, vom jüngsten Gericht —
Mir schien es, als ob vor der göttlichen Macht
Sie nur, die Heidin, hätt' Gnade errungen.
Ich drängte mich zu ihr, umfaßte ihr Knie,
Umfaßte es krampfhaft und krampfhaft ich schrie,
Und schreiend erwacht' ich, mit Schweiß im Gesicht.

„Durch die offene Thüre die Sonne schien,
Ein Heimchen zirpte vor dem Kamin,
Vom Felsen hört' ich den Adler kreischen,
Kreischen, wie er noch nie geschrie'n. —
Ich eilte an's Wasser. Die Fluth war verschwunden,
Dem Dieb gleich, deß' Spur man am Morgen gefunden,
Feucht waren die Gräser, die Weiden, der Sand.
Ich forschte im Schilfe mit suchender Hand,
Und ich rief, als ich schritt, und schreitend ich sucht',
Und ich sucht', bis ich kam an das Ende der Bucht,
Wo zur Lagune vereint sich die Wogen
Gehörnt, wie des Halbmonds silberner Bogen.

„Hier, wo die brandende Woge sich brach,
Wo vom Winde beschleunigt der Welle Schlag,
Bis sie sprühte und schäumte mit Wuth an den Strand,
Hier lag sie, bespült von den Wellen, im Sand. —
Dort schleifte ihr Haar mit dem schleifenden Tang,
Die zierlichen Hände erhoben, gebogen;
Im Rohre ertönt' es wie Trauergesang.
Es schien fast, als wollten aus Mitleid die Wogen
Mit glitzerndem Goldsand die Todte bedecken,
Und, so wahr als am Rasen — die Kühe dort grasen,
Als würzige Düfte den Wiesen entsteigen,

Wie zitternd, bebend und blaß vor Schrecken
In's Wasser ich watete, — sicherlich,
Da hoben und reckten die Arme sich,
Als wollt' sie die braunen Hände mir reichen.

„Bedenk', daß ich sagte, ich rief: „„Komm' 'rein!
Such' Schirm vor dem Sturm unter schützendem Dach,
Komm' her von dem Wasser, entgehe dem Grab!“ “
Schrie laut in das Wettergetöse hinein;
Zwar lief ich nicht selber hinunter und gab
Genau ihr Belehrung vom Ungemacht,
Das diesem Wetter noch folgen mußte,
Doch ich glaub', daß sie besser, als ich, es wußte. —
Denn, als ich noch dort, wo der Brazos fließt,
Wie toll, auf der Ebene weit und breit
Das berühmte Gefilde — sucht', wo der Wilde
Mit goldener Kugel den Büffel schießt,
War sie beständig mir treu zur Seit'.
Verzweifelnd lag einst ich im brennenden Sand,
Verhungernd, verdurstend, zum Sterben bereit,
Und ein Wölkchen erschien an dem Himmelsrand,
Ein Wölkchen, nicht größer als Menschenhand.
Sie hatte sich zärtlich auf mich gebeugt
Und schützt' mein Gesicht vor den glühenden Strahlen,
Besorgt hielt sie Zunge und Gaumen mir feucht
Mit dem Wasser, das sie, trotz Durstes Qualen,
Gespart, (mein's trank ich am heißen Morgen.)
Als der Donner dumpf über die Ebene rollt',
Wie gefesselt, gepeinigt das Raubthier grollt,
Sprang rasch sie empor und wies mit Besorgen,
Wie der Himmel in hellen Flammen zu seh'n;
Ich aber war zu matt, um aufzusteh'n

Und wünschte verzweifelnd den Tod mir herbei;
Ich fluchte und scharrte krampfhaft im Sand,
Biß wüthend hinein in den bittern Salbei,
Der dort wie ein Haartuch bedeckte das Land.
Sie sah die Gefahr und ihr eiserner Wille —
(Als liehe die Liebe ihr Kräfte und Flügel)
Trug mich hinauf bis zum Palmenhügel,
Wo die wildesten Bestien, friedlich und stille,
Von der Ebene fliehend, zusammen sich fanden,
Schweigend, erschrocken, erwartungsvoll standen,
Die Köpfe gereckt und mit zitternden Knochen.
Kaum waren wir oben auf luftiger Höh',
So begann schon das schäumende Wasser zu kochen,
Die Ebene glich einer siedenden See,
Im schutzlosen Scheitel der Sonne Glast; —
Her brausten die brandenden Wogen wild,
Die felsigen Hügel entragten wie Klippen
Und im Nu war mit Wasser die Schlucht gefüllt. —
So, wie man den leeren Becher mit Hast
Neu füllt, wenn berührt ihn geliebte Lippen.

„Man sieht hier, sie wußte es nur zu gut,
Viel besser, als ich es ihr konnte sagen,
Daß dem Blitzen und Donnern würd' folgen die Fluth
Aus den Bergen, die hoch in die Wolken dort ragen,
Durchfegend die Schlucht mit Orkanes-Wuth. —
Und deshalb ist's unrecht, daß, wo ich auch geh',
Ein braungeflügelter Falter mich neckt,
Bald weit aus der Ferne und bald in der Näh'
Die luftigen Schwingen entgegen mir streckt,
Das schweißbedeckte Gesicht mir zu fächeln,
Daß immer das braune Gesicht ich seh',

Jetzt vor mir, dann hinter mir, dann mir zur Seite,
Das, wo mich auch fesselt ein liebendes Lächeln,
Mich anblickt in bangem, unsäglichem Leide.

„Ich suchte das Gold, das ich barg in der Erde,
Vergrub an der Schwelle, versteckt unter'm Heerde,
Verbarg, wie die Jahre mir kamen und schwanden,
Für die blonde Geliebte in östlichen Landen,
Und als den verödeten Ort ich verließ,
Um ge'n Osten zu wandern, da sagt ich mir dies:
Sie hat umsonst sich geschmückt, mit entsagendem Leid'
Hat ge'n Westen geblickt, die lang' bange Zeit,
Dieweil ich geschafft, wo die Sonne uns bräunt.
Hat gewacht in der Nacht, hat gewartet am Tag,
Verwundert gedacht, „„Wo er bleiben wohl mag?““
Hat Nächte und Tage verlassen durchweint,
Hat sinnend vergessen zu stricken und spinnen,
Wenn Schiffe sich zeigten und zogen von hinnen.
Sie soll sich jetzt freuen, das Leben genießen,
Die lange erwartete Stimme vernehmen,
An der Brust mir sich bergen mit holdem Verschämen,
Mein Gold soll sie halten in schneeweißer Hand;
So lang sei ihr Kummer und Sorge gebannt,
Als die Sonn' ihr zu Häupten, die Scholle zu Füßen.

„Sie stand bei dem Dämmern der Nacht mit dem Kruge
Am Brunnen des Dorfes. O wunderbar schön!
„„Bin zwar älter, doch reicher,““ so dacht' ich; im Fluge
Fuhr die Hand, wo vereinzelt die Haare mir steh'n.
Bin verwittert zur See, bin gebräunt an dem Strahl
Der Sonne des Südens, bin grau und bin kahl,
Doch wie kann die Liebe auf solches nur seh'n?

Sie wandt' sich; ich sagte: „„Wie wunderbar schön!““
Sie blickte ge'n Westen, die Hand an den Brauen,
Nach mir, den verschollenen Geliebten zu schauen.
Mein Athem stockte, mein Herz schlug laut,
Als ich mir näher zu treten getraut;
Denn dort war's, wo einst sich mein Schicksal gewendet,
Wo der Liebe Bündniß geschlossen, — geendet.

„Wie jung sie war und wie schön sie war,
Wie die Palme zu seh'n und wie perlengleich schön,
Als die Nacht sich gesenkt auf ihr herrliches Haar! —
Dann starrte mein Blick und in's Aug' kam ein Flimmern,
Denn eine Erscheinung begann dort zu glimmern,
Schwebt' hin, schwebte her, blieb dann vor mir steh'n,
Die Hände erhoben, — so mußt' ich ihr schau'n
In's Gesicht, und jenes Gesicht war — braun.
Warum mußt' sie dort g'rad' dem Dunkel enttauchen,
Mit dem Modergesichte, den starrenden Augen,
Im glänzenden Haare den Sand und den Schaum?
Ich hatt' zweimal gerufen: „„Komm' 'rein unter Dach,
Entgehe dem Sturme, dem Ungemach!““

„Und deshalb muß ich mich bitter beklagen,
Daß immer und immer an solchen Tagen
Sie kommt und mich schreckt, wie ein bangender Traum,
Ich sagte schon oft und werd' immer es sagen.
Widerleg's, wer da zweifelt an meinem Wort!
Ich werd' es behaupten in Einem fort,
Behaupten, so lang' ich die Sonne darf sehen,
Ich that, was nur irgendwie konnte geschehen,
Zu retten die heißblüt'ge Tochter der Sonne;
Der ein Herz so glühend im Busen schlug,

Mit 'ner Liebe, vergleichbar der stürmischen Fluth
Im weiten, bewegten, unendlichen Meer;
Die wie ein Bronz'gebild lieblich zu seh'n,
Die selbst noch im Zorne königlich schön,
So schlank wie die Tula, so keusch wie die Nonne.
Was geschah, sie zu retten, wie Anderes mehr,
Umsonst ist es leider geschehen; — Genug,
An meinen Händen klebt nicht ihr Blut!

„„Sie ist zauberhaft jung, sie ist wunderbar schön!“ “
So sagte ich wieder. Das Herz faßte Muth,
Schlug laut und bewegt, schlug stürmisch erregt. —
Die Zeit, die uns einsetzt, ersetzt und zersetzt,
Für die Thränen die Furchen in's Angesicht gräbt,
An ihr ist sie spurlos vorüber geschwebt.
Das Goldhaar so schön, — wie einst ist's zu seh'n
Die glanzreiche, flachsgleiche, wellige Fluth;
Die Augen so blau — und so schelmisch und schlau,
Die einst ich geküßt, bis die Sinne vergingen;
Das edelgeformte, gegrubte Kinn,
Die würzigen Lippen, die Perlen darin,
S'ist Alles dasselbe, — doch so jung und so schön?!
Mir wollte das Herz in der Brust fast zerspringen.
Wie ein Kind, das zögert, wohin es sich wende,
So stand ich betroffen; dann hob ich die Hände,
An den Fingern zählt ich die Jahre im Nu,
Die fern ich verweilet über dem Meer;
Vier Hände voll Finger und einen dazu! —
Sie kennt mich, den falschen Geliebten, nicht mehr.“
So sagt' ich, denn schweigend blickte sie nieder,
Als näher ich trat. — Mir sanken die Lider,
Erröthen bedeckt mein gebräuntes Gesicht:

Sie kennt den verscholl'nen Geliebten nicht;
Erkenn' ich doch selbst kaum mein Angesicht wieder,
Gefurcht und gebräunt und verwittert vom Reisen.
D'rum erhob ich die Stimme, rief freudig und laut:
„„Annette, Geliebte! Annette McCloud!"" —
Sie erschrack, sie wandt' sich, stand starrend und blickt
Halbsinnend ein Weilchen, als säh' sie ein Wunder;
Dann floh sie erschrocken die Gasse hinunter
Und schrie als sie floh: „„Der Mann ist verrückt,
Denn so hat die Mutter als Mädchen geheißen!""

„Von dem Orte, wo böse Geister mich jagen,
Auf der Kreide Insel, von Wellen umspielt,
Wo die Kühe grasen im Kleegefild',
Will ich scheiden und wieder auf's Meer mich wagen;
Dort, wo der Sierren Schluchten klaffen,
Will ich kämpfend dem Krallenbär bieten die Stirn',
Aus wildem Chaos mir Ordnung schaffen
Und Ruhe für mein gemartertes Hirn.

„Laßt die Welt nun stürzen, sich winden und wenden,
Sich schütteln und wälzen, dem Wild gleich, das wund,
Zitternd und bebend und krachend verenden,
Laßt sie für immerdar gehen zu Grund'.
Laßt sie wüthend zerreißen das Sternengezelt,
Laßt die Meere im Glanze der Sonne zerstieben:
Denn mir blieb ja Niemand, mich ferner zu lieben,
Niemand, obgleich so voll Menschen die Welt
D'rum jag' ich nach Gold, wie bisher ich's getrieben,
Ich will einen Sarg voll von Gold mir erwerben,
Um Frieden zu kaufen vom Tode, dem herben,
Wenn einst sich die Hände mir falten zum Sterben.

'S gibt Nichts mehr, so weit sich die Erde auch dehnet,
Sei's Mädchenliebe, sei's Männergenuß,
Sei's Manneshaß und sei's Frauenkuß;
Nichts, nichts, wornach sich das Herz mir noch sehnet,
Ich habe verlernet zu lieben, zu hassen,
Für mich hat das Leben nicht Segen, noch Fluch;
Mich reizet nicht Zorn mehr, nicht liebend' Umfassen,
Seitdem mir das Schicksal die Hoffnung zerschlug;
Denn die Hände streckte ich frech in die Höh'
Zum Baum der Erkenntniß und pflückte mir alle
Die Früchte, — sie schmeckten wie Myrrhen und Galle.
Geh' hin zu den Kühen auf blumigem Klee,
Sieh', wie sie grasen — auf saftigem Rasen;
Wie sie mußt du sorglos zum Tag hinein leben,
Um Menschen, um Ehre, um Achtung Nichts geben,
Denn ich hab's gethan und was hab' ich erlangt?
Hab' Jugend, hab' Jahre, hab' eifriges Streben,
Hab' Liebe, so glühend, als eiskalt die Welt,
Für glänzende, täuschende Lügen gegeben;
Gab Jugend, gab Jahre, gab Liebe für Geld,
Gab und empfing — doch was hab' ich erlangt?
Die Hand ist mir leer und die Hoffnung gestorben,
Mein Gesicht ist vergessen und's Herz ist verdorben.

Roth' Gold auf dem Wasser ist nimmermehr Brot,
Es sinket zu Grund wie das bleierne Loth,
Und nie mehr erglänzt es in sonnigen Strahlen;
Die Zeit schleicht, — wenn Hoffnung Erfüllung erharrt,
Die Wange bleicht, — wenn kämpfend die Seele erstarrt;
Wenn sie bei gewaltigem Ringen und Toben
Wie die See, die gepeitschte, die Arme erhoben,
Um Frieden zu bitten die inneren Qualen.

„Es lassen die Sterne sich Früchten vergleichen,
Sie hängen so niedrig am Himmelsrand;
Wer leichten Herzens, kann wohl sie erreichen,
Doch ich bin wie Blei schwer und roth ist die Hand.
Soweit auch der Erde Grenzen sich strecken,
Gibt's Nichts, was noch Leidenschaft könnte mir wecken;
Nicht Liebe, nicht Reichthum, nicht Ruhm und nicht Glück
Erstatten verlorene Stunden zurück.

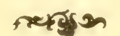
„Die bewegte See, — der erregte Himmel
Mit feurigen Riegeln geschlossen, gesperrt
In Stürmen, wo Sterne in wildem Gewimmel
Wie Wolken zerstieben, zerrissen, zerzerrt; —
Die Engel, die stürzen, wenn oben entbrannt'
Der himmlischen Heerschaaren stürmischer Streit,
Von Menschen oft fallende Sterne genannt;
Des stolzen Allmächtigen herrliches Kleid,
Der blaue Azur mit vergoldetem Rand,
In dem sich des Ewigen Züge uns bergen:
Das Alles ist schal wie ein sinnloses Märchen! —
Denn für Liebe, die eilet, — für Haß, der uns weilet,
Für Mädchen, vertrauend den heiligsten Schwüren,
Für's Glück, wenn sich's 'neute, — für Nächte der Freude
Möcht' heute ich keinen Finger mehr rühren.

„Die Sonne geht auf, steigt höher und sinket,
Es kommen die Tage und ziehen dahin;
Am Himmelszelt reibt sich der Mond, bis er blinket,
Blinket und glänzt wie gescheuertes Zinn.
Die Wege dunkeln, — die Stege verwittern,
Der Jugend Traum — wird im Alter zu Schaum,

Das Herz wird verhärtet, die Hände erzittern,
Reicht man, sein Erbe verlangend, sie hin.

„Die Saiten des Herzens erklingen dann schrillend
Und Hoffnung stirbt, wenn Erfüllung ihr kargt,
Die todte Hoffnung liegt eingesargt
Im Herzen, das einst sie so blühend umrankt;
Denn wir hoffen so viel ja, das nie sich erfüllend,
Wir hoffen so viel ja an Ruhm und an Geld
Und erlangen so wenig im Laufe der Welt:
Statt Ruhm und statt Reichthum was hast du erlangt?
Die Hoffnung ist todt und das Herz ist erkrankt.

„So hab' ich gesagt und werd' immer es sagen
Und kann es mit triftigen Gründen belegen:
Die Thiere des Feldes, die nimmer sich plagen,
Der Wildniß gehuftes, gehörntes Gethier —
Die ruhen, dann grasen, dann wieder sich legen,
Nicht säen, nicht erndten, nicht sorgen, noch spinnen,
Nicht kaufen, nicht bauen, noch Gold sich gewinnen
In allen den langen und wechselnden Tagen,
Sie haben's viel tausendmal besser als wir!
Denn was kann das glühende Leben gewähren?
Nur Täuschung der Sinne und eitles Begehren."



Hannchen Morrison.

Aus dem Schottischen von Wm. Motherwell.

Ich wanderte ge'n Ost und West,
Manch' öden Weg mich's trieb;
Doch nimmermehr vergaß ich Dein,
Du meiner Jugend Lieb'.
Johannisfeu'r — am Jultag ist's
Verkohlt und längst verglüht,
Doch schwärzer sieht's im Herzen aus,
Deß' Jugendlieb' verblüht.

O herziges Hannchen Morrison!
Der Schulzeit sonniges Glück
Wirft heut' noch Schatten auf meinen Pfad,
Umschleiert mir den Blick.
Die heiße, salz'ge Thräne rinnt,
Das Herz in Schmerz und Leid
Zuckt auf, beschleicht's Erinnerung
An längst-vergang'ne Zeit.

'S war einst, daß wir uns heiß geliebt,
Dann traf uns Trennungsschmerz.
Süße-selige Zeit! Zwei Kinder froh,
Zwei Kinder und nur ein Herz!
'S war auf der niedern Schulbank dort,

Wo Lieb' die Lehr' versüßt,
Wo Blick' und Lächeln tauschten wir,
Was unvergeßlich ist.

Ich denke, Hannchen, oft, was wohl,
Dasitzend Wang' an Wang'
Und Hand in Hand, auf jener Bank
Durch uns're Köpfchen drang!
Wenn, Beide eifrig hingebückt
Auf Bücher und Papier,
Dein Aug' schien auf die Schrift gebannt,
Mein Auge hing an Dir!

Wie wir verschämt den Blick gesenkt,
Wie uns die Wang' gebrannt,
Wenn die Kameraden sagten: wir
Heim trottelten selband!
Und denkst Du auch des Samstags noch
(Die Schul' schloß Mittags schon),
Wenn wir zum heiter'n Spiel im Frei'n
Den Häusern rasch entfloh'n?

Es schwirrt und schwindelt mir im Kopf,
Mein Herz ebbt gleich der See,
Denk' ich der Jugend und an Dich,
Du meiner Schulzeit Fee!
O Jugendzeit! O Jugendlieb'!
O sonniger Tage Lust,
Wo Hoffnungen das Herz erfüllt
Mit Frühlings Blüthenblust!

Und denkst Du, Lieb', wie oftmals wir
Entfloh'n dem Lärm der Stadt?

Wir schweiften an des Baches Rand
Auf dunkelm Waldespfad.
Zu Häupten prangt' der Zweige Grün,
Ein Blumen = Paradies
Zu Füßen lacht' — und im Gebüsch
Die Drossel sang so süß.

Die Drossel sang im Walde süß,
Der Käfer summt' im Strauch,
Und gleich gestimmt mit der Natur
War'n uns're Herzen auch.
Wir saßen stundenlang am Rain,
Stillschweigend Hand in Hand,
Wo traute Herzensseligkeit
Uns Beide hingebannt.

Ja, herziges Hannchen Morrison,
Wie eine Ros' bethaut,
War thränenfeucht die Wange Dir,
Doch Kein's fand einen Laut. —
Das war 'ne Zeit, 'ne sel'ge Zeit,
Als frisch und jung das Herz
Noch jeder Stimmung Ausdruck gab
In Freude oder Schmerz!

'S ist fraglich, Hannchen Morrison,
Ob jemals ich für Dich
Gewesen bin seit jener Zeit,
Was stets Du warst für mich.
O sag', liegt Dir ihr süßer Klang
Im Ohr, wie mir noch heut'?
Sprich, wird Dir nicht das Herz oft schwer,
Träumt's von vergang'ner Zeit?

Ich wanderte ge'n Ost und West,
Mein Loos war hart und schwer.
Doch Dein', wo ich auch ging und stand,
Vergaß ich nimmer mehr.
Der Springquell meines Herzens strömt,
Wie einst so heiß und glüh,
Und täglich heißer lieb' ich Dich,
Die ich geliebt so früh.

O herziges Hannchen Morrison,
Seit wir getrennt so lang,
Sah nie ich Dein Gesicht, noch hört
Ich Deiner Stimme Klang.
Doch trüg' ich alles Elend gern,
Und glücklich stürbe ich,
Wüßt' ich, Dein Herz dächt' manchmal noch
Der Schulzeit und an mich.



Das Lied vom Sternenbanner.

Von Francis Scott Key.

O sprich, kannst Du seh'n bei der schwindenden Nacht
Was wir freudig noch grüßten im Abendrothglanze,
Uns're Streifen und Sterne, die während der Schlacht
Im Winde geflattert, dort, hoch auf der Schanze?
Der Racketen Gesaus — und der Bomben Gebraus,
Verkünden durch's Dunkel: die Flagge hält aus!
O sprich! weht das Banner im Morgenlichtschein
Noch über den Helden, im Lande der Frei'n?

Was ist's, das am Strande im Nebel dort weht,
Wo die muthlosen Heere des Feindes jetzt rasten?
Was ist's, das so stolz auf der Wallhöhe steht,
Das die Lüfte des Morgens so flatternd erfaßten?
Sieh' es glänzen im Licht — wo der Morgen anbricht —
Hellstrahlend und leuchtend — jetzt ist es in Sicht!
'S ist das stern-besäete Banner; lang weh' es allein
In der Heimath der Helden, im Lande der Frei'n!

Und wo ist das Heer, das so prahlend einst schwur,
Durch verheerenden Krieg uns und blutige Thaten
Die Heimath zu rauben, die heilige Flur?
O, ihr Blut hat verlöscht jede Spur, die sie traten.
Kein Hort schützte mehr das gemiethete Heer —

Sie entflohen oder fielen; das Grab deckt sie schwer.
Und das stern-besäte Banner weht siegreich allein
In der Heimath der Helden, im Lande der Frei'n.

O stets sei es so, wenn sich Männer bewehrt,
Zu vertheid'gen ihr Land gegen feindliche Horden!
Der Sieg und der Frieden sei ihnen bescheert,
Preist den Himmel, daß endlich wir frei sind geworden!
Recht siege hinfort — an jeglichem Ort.
Und dies ist der Wahlspruch: „Sei Gott unser Hort!"
Und das stern-besäte Banner weh' immer allein
In der Heimath der Helden, im Lande der Frei'n!



